

»Empirie und nicht Empirismus«. Dilthey und John Stuart Mill

Hans-Ulrich Lessing

Diltheys Lebensprojekt einer systematischen Grundlegung der Geisteswissenschaften ist nicht zu verstehen ohne die Berücksichtigung der kritischen Auseinandersetzungen, die Dilthey mit diversen historischen wie zeitgenössischen philosophischen Positionen geführt hat. Diese Auseinandersetzungen gehen offen, aber auch verdeckt in sein Grundlegungsprojekt ein und bereiten den Boden für die Ausarbeitung seiner »Kritik der historischen Vernunft«.

Zu diesen Positionen, deren kritische Rezeption bzw. Kritik insbesondere in der Formierungsphase der »Kritik der historischen Vernunft« für die Erarbeitung seiner eigenen systematischen Position einer nach-metaphysischen hermeneutischen Philosophie des Lebens erhebliche Bedeutung besitzt, zählen vor allem die neuzeitliche Erkenntnistheorie (Locke, Hume, Kant), der Idealismus Hegels, der Naturalismus bzw. Materialismus und der Positivismus Comtes sowie der Empirismus Mills.

Dabei kommt der Auseinandersetzung mit John Stuart Mill für die allmählich Gestalt annehmende Grundlegung der Geisteswissenschaften offenbar eine größere Bedeutung zu als bislang angenommen. Die Betrachtung dieser Konfrontation kann nicht nur Diltheyphilologisches oder philosophiehistorisches Interesse für sich beanspruchen, sondern besitzt darüber hinaus auch – wie im Folgenden gezeigt werden soll – entschieden systematische Bedeutung, denn Diltheys Philosophie der Geisteswissenschaften kann ohne die Reflexion auf seine durchaus ambivalente Haltung zum Empirismus Mills nicht angemessen rekonstruiert werden.¹

¹ Zur Beziehung Dilthey-Mill vgl. auch G. Misch: Vorbericht des Herausgebers, in: GS V, LXXIV–LXXVIII.

I.

Dilthey kommt vermutlich Ende der fünfziger bzw. Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts erstmals in Berührung mit dem französisch-englischen Positivismus, und zwar wahrscheinlich vermittelt durch seinen damaligen Freund Moritz Lazarus,² den Begründer der Völkerpsychologie, oder durch den Sohn seines theologischen Lehrers August Detlev Christian Twesten, Karl Twesten,³ der ein Bekannter des mit Dilthey befreundeten Literaturhistorikers Julian Schmidt war und sich in Berlin als entschiedener Promoter der positivistischen Ideen betätigte. Lazarus und Twesten rezipieren früh den Positivismus französischer und englischer Provenienz,⁴ der schon bald für die Generation der jungen Berliner Philosophen und Geisteswissenschaftler, die sich Mitte der sechziger Jahre im sogenannten »Selbstmörderclub« der Privatdozenten zusammenfanden,⁵ zu einer wichtigen Anregung, aber auch zur Herausforderung wird, ihre geisteswissenschaftliche Sozialisation, die sie durch die noch aktiven Vertreter der historischen Schule erhalten hatten, in Frage zu stellen, zu revidieren oder zu behaupten und zu verteidigen.⁶

Diltheys philosophisches Interesse, das schon in seiner Schulzeit erwachte, war zu Beginn seines Studiums in Heidelberg zunächst durch den hegelianischen Philosophiehistoriker Kuno Fischer weiter geweckt worden. (Vgl. GB I, 1, 2 f.) Nach seinem Wechsel an die Ber-

² Vgl. I. Belke: Einleitung zu: Moritz Lazarus und Heymann Steinthal. Die Begründer der Völkerpsychologie in ihren Briefen. Tübingen 1971, XLIV, LIII–LVIII.

³ Vgl. E. Rothacker: Einleitung in die Geisteswissenschaften. 2., durch eine ausführliche Vorrede ergänzte Aufl. Tübingen 1930, 198 f.; vgl. auch Diltheys Rezension von Twestens nachgelassenem kulturhistorischen Werk (Die religiösen, politischen und sozialen Ideen der asiatischen Culturvölker und der Aegypter in ihrer historischen Entwicklung. Hrsg. von M. Lazarus. 1. [einziger] Band. Berlin 1872), in: GS XVII, 305–307.

⁴ Schon im September 1852 stellt Heymann Steinthal, Lazarus' Freund und Mitbegründer der Völkerpsychologie, diesem in einem Brief ausführlich Comtes System der positiven Philosophie vor. Vgl. Lazarus-Steinthal-Briefe, 265–268. – Vgl. K. Twesten: Lehre und Schriften August Comte's, in: Preußische Jahrbücher 4 (1859), 279–307, und Rudolf Haym und Karl Twesten. Ein Briefwechsel über positive Philosophie und Fortschrittspolitik 1859–63. Mitgeteilt von J. Heyderhoff, in: Preußische Jahrbücher 161 (Juli-September 1915), 232–256.

⁵ Vgl. E. Rothacker: Einleitung in die Geisteswissenschaften, a. a. O., 137–140. Vgl. GB I, 390 und 439.

⁶ Vgl. u. a. E. Rothacker: Einleitung in die Geisteswissenschaften, a. a. O., 190–207.

liner Universität sieht sich Dilthey einer anderen Problemsituation gegenübergestellt, der er am eindrucksvollsten in seinem bekannten Nachruf auf den Studienfreund Wilhelm Scherer, der eine positivistisch orientierte Literaturwissenschaft vertrat, Ausdruck verliehen hat und der zu den wenigen wissenschaftsgeschichtlich aufschlussreichen Erinnerungen Diltheys zählt. In diesem Text, in dem er die philosophie- und wissenschaftsgeschichtliche Konstellation zu schildern versucht, der sich die junge Generation zu Beginn ihrer akademischen Karriere gegenüber sah, beschreibt Dilthey prägnant die Konfrontation der alten Welt der historischen Schule mit der neuen Macht der westeuropäischen Erfahrungsphilosophie zu Beginn der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Berlin:

An der Berliner Universität überwogen damals [zu Beginn von Scherers Studium, d. h. um 1860, H.-U. L.] noch von ihrer Gründung her die Geisteswissenschaften. Auf Wilhelm von Humboldt, Fr. A. Wolf, Schleiermacher, Hegel, Savigny als ihre nächsten Vorfahren blickten die Gelehrten zurück. Berlin war noch der Sitz der historischen Schule. Die am meisten hinreißenden Vorlesungen waren die von Ritter und Ranke, in denen der universale erdumspannende Geist empirisch-historischer Betrachtung, wie er von den Humboldts zuerst vertreten worden war, am reinsten sich ausdrückte. Indem Trendelenburg durch die Erkenntnis und die Verteidigung des Aristoteles die Kontinuität der philosophischen Entwicklung aufzuzeigen und zu wahren strebte, erschien seine Richtung mit der historischen Schule einstimmig. Berlin war aber auch zweifellos der Mittelpunkt der germanistischen Studien, denen sich Scherer gewidmet hatte. Hier lebte und arbeitete noch Jakob Grimm [...]. Haupt und Müllenhoff waren auf der Höhe ihrer Universitätswirksamkeit. [...]

Aber die Jüngeren, die sich in Berlin in den sechziger Jahren zusammenfanden und sich da ganz anders, als es heute in der Reichshauptstadt möglich wäre, aneinanderschlossen, hatten nun auch ihr eigenes Leben. Ein so spröder und stolzer Zug durch das gelehrte Wirken von Trendelenburg, Müllenhoff, Droysen hindurchging: sie haben doch ihre Schüler niemals einengen wollen. Unter diesen herrschte der Geist einer veränderten Zeit. Die Erfahrungsphilosophie, wie sie Engländer und Franzosen ausgebildet haben, wurde ihnen durch Mill, Comte und Buckle nahe gebracht, und von ihr aus formten sich ihre Überzeugungen. Die aufstrebenden Naturwissenschaften forderten eine Auseinandersetzung mit denselben, wollte man zu festen Ansichten gelangen. (GS XI, 242 f.)

Das, was Dilthey hier über den jungen Scherer schreibt, trifft auch auf ihn selbst zu Beginn der sechziger Jahre zu: Auch er befand sich in einem Spannungsfeld, das gebildet wurde durch die wissenschaftliche

Welt seiner Lehrer, die der historischen Schule angehörten, den Geist der englisch-französischen Erfahrungsphilosophie, der die Jungen ergriff, und die emporstrebenden Naturwissenschaften, die ebenfalls zur Standortfindung nötigten. Diese Gemengelage ist der entscheidende Nährboden seines großen Vorhabens einer philosophischen Grundlegung der Geisteswissenschaften.

Wenn man danach fragt, was die Attraktivität der englisch-französischen Erfahrungsphilosophie ausmachte, so wird man mehrere Aspekte anführen müssen. Ihr Vorteil gegenüber den traditionellen wissenschaftlich-philosophischen Mächten bestand in den Augen der jungen Generation nach-hegelscher Philosophen und Geisteswissenschaftler darin, dass insbesondere Mill eine strikt Metaphysik-freie Wissenschaftstheorie bot und den Anspruch erhob, die Geisteswissenschaften, genauer: die Wissenschaften des Menschen und der Gesellschaft, zu Wissenschaften im strengen Wortsinn zu gestalten, und zwar durch Übernahme der Methoden der erfolgreichen Naturwissenschaften, wodurch es möglich werden sollte, auch auf dem Feld der Wissenschaften der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit exakte Tatsachen festzustellen⁷ und zur Aufstellung von Gesetzen zu kommen. Diltheys frühe Vorliebe für den Empirismus, so wird er von Georg Misch zitiert, findet ihren Grund darin, »weil sich mit ihm etwas anfangen lässt«. (GS V, LXXIV)

II.

Um die Bedeutung Mills für Diltheys im Entstehen begriffenes Projekt einer systematischen Begründung der Geisteswissenschaft ganz nachvollziehen zu können, erscheint es hilfreich, kurz an die wesentlichen Thesen zu erinnern, die Mill in seiner Logik der moralischen Wissenschaften entwickelt.⁸

Mills *Logik* erscheint im Frühjahr 1843 und umfasst sechs Bücher, von denen die ersten fünf sprachphilosophische und logische

⁷ Vgl. z.B. die Intention des frühen Dilthey, »exakte Untersuchung in philosophischer Absicht« durchzuführen. (GS XVIII, 22, vgl. auch 44 und die »Abhandlung von 1875«, *Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat*, GS V, 31–73).

⁸ Vgl. auch A. Mohr: Zur Einführung, in: J. St. Mill: *Zur Logik der Moralwissenschaften*. Hrsg. und übersetzt von A. Mohr. Frankfurt a. M. 1997, 9–33.

Themen sowie methodologische Probleme der Naturwissenschaften behandeln. Das sechste Buch, »On the Logic of the Moral Sciences«, wollte Mill nur als »eine Art von Anhang oder Ergänzung« der vorangegangenen fünf Bücher zur Beweislehre und den Methoden der Forschung verstanden wissen.⁹

Mills *Logik* fand verständlicherweise zuerst Interesse bei Naturwissenschaftlern, was sich auch an der Übersetzungsgeschichte des Werks ablesen lässt. Eine erste (unvollständige) deutsche Übersetzung durch den Liebig-Schüler Jacob Heinrich Schiel erscheint 1849,¹⁰ der 1862–63 eine zweite, erweiterte Auflage folgt,¹¹ die sich auch in Diltheys Besitz befand und jetzt im Göttinger Dilthey-Nachlass liegt.¹² Diese Schielsche Übersetzung ist bekanntlich von großer begriffs- und wissenschaftsgeschichtlicher Bedeutung, da hier Mills Terminus »moral sciences« – sinnwidrig – mit dem Begriff »Geisteswissenschaften« übersetzt wird, der sich dann – trotz gewisser Bedenken – aber rasch durchsetzt.¹³

Die Absicht, die Mill mit dem 6. Buch seiner *Logik* verfolgt, ist es, die Wissenschaften, »die sich auf den Menschen selbst beziehen, den verwickelsten und schwierigsten Gegenstand der Forschung, mit welchem der menschliche Geist sich befassen kann«,¹⁴ als Wissenschaften im strengen Wortsinn zu etablieren. Der Weg, den er dazu einschlägt, ist der Versuch einer »Verallgemeinerung« der in den erfolgreichen Naturwissenschaften angewendeten Methoden und »Anpassung« derselben an die Gegenstände der moralischen und sozialen Wissenschaften,¹⁵ die auch als die »moralischen oder Social-Wissen-

⁹ J. St. Mill: Gesammelte Werke. Autorisierte Übersetzung unter Redaktion von Th. Gomperz. Band 4: System der deduktiven und induktiven Logik. Eine Darlegung der Grundsätze der Beweislehre und der Methoden wissenschaftlicher Forschung. Unter Mitwirkung des Verfassers übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Th. Gomperz. Band 3. Leipzig 1886, Neudruck: Aalen 1968, 233.

¹⁰ J. St. Mill: Die inductive Logik. Eine Darlegung der philosophischen Principien wissenschaftlicher Forschung, insbesondere der Naturforschung. Braunschweig 1849 (ohne das 6. Buch).

¹¹ J. St. Mill: System der deductiven und inductiven Logik. Eine Darlegung der Principien wissenschaftlicher Forschung, insbesondere der Naturforschung. Zweite deutsche, nach der fünften des Originals erweiterte Aufl. In zwei Theilen. Braunschweig 1862–63.

¹² Cod. Ms. W. Dilthey 69.

¹³ Vgl. auch GS I, 5 f.

¹⁴ Mill: System der deductiven und induktiven Logik, a. a. O., 232.

¹⁵ Ebd., 233.

schaften«¹⁶ oder die »Wissenschaften von der menschlichen Natur und Gesellschaft«¹⁷ bezeichnet werden.

Im Mittelpunkt seiner Überlegungen, die auf eine Naturalisierung der Psychologie, der Sozialwissenschaften und der Geschichtswissenschaft hinauslaufen, steht zunächst das Unternehmen, »menschliches Verhalten als einen Gegenstand der Wissenschaft zu behandeln«. ¹⁸ Dazu erscheint es Mill notwendig zu zeigen, dass auch menschliches Verhalten Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Mill plädiert im Streit über Freiheit oder Notwendigkeit menschlicher Handlungen für die »Lehre von der Notwendigkeit«, vermeidet aber den in seinen Augen unangemessenen Begriff der Notwendigkeit, da dieser mit Determiniertheit und Fatalismus konnotiert sei¹⁹ und bezeichnet die Lehre – um Missverständnisse zu vermeiden²⁰ – lieber als »Lehre von der Verursachung menschlicher Handlungen«²¹ oder als »Lehre von der ursächlichen Bedingtheit menschlicher Handlungen«, ²² der zufolge »menschliche Willensacte und Handlungen für nothwendig und unvermeidlich« erklärt werden.²³ Diese Lehre besagt mit anderen Worten, dass menschliche Handlungen motiviert sind, d. h., »daß der Wille durch Beweggründe bestimmt wird«. ²⁴ Nach Mills Verständnis bedeutet diese Lehre,

daß, sobald die Beweggründe gegeben sind, welche dem Geiste eines Individuums gegenwärtig sind, und ebenso den Charakter und die Stimmung des Individuums vorausgesetzt, die Art und Weise, in der es handeln wird, unfehlbar erschlossen werden kann; daß wenn wir Jemand vollständig kennen und ebenso alle Bestimmungsgründe wüßten, die auf ihn einwirken, wir seine Handlungsweise mit derselben Gewißheit vorhersehen könnten, mit der wir irgend ein Naturereigniß vorherbestimmen.²⁵

Somit gilt nach Mill »das Gesetz der unabänderlichen Ursächlichkeit auch vom menschlichen Wollen«. ²⁶ Und nur wenn dieses Gesetz gilt,

¹⁶ Ebd., 372.

¹⁷ Ebd., 325.

¹⁸ Ebd., 234.

¹⁹ Vgl. ebd., 238, 241 und 242.

²⁰ Vgl. ebd., 235.

²¹ Ebd., 242 und 347.

²² Ebd., 241.

²³ Ebd., 234.

²⁴ Ebd., 242.

²⁵ Ebd., 235.

²⁶ Ebd., 347.

kann der Lauf der Geschichte, als Ergebnis menschlicher Willensakte, Gegenstand wissenschaftlicher Gesetze sein. Mills Basistheorem, wonach alle menschlichen Handlungen verursacht, d. h. motiviert sind, besagt sonach, »daß, wer die Beweggründe und unsere gewöhnliche Empfänglichkeit für dieselben kannte, vorauszusagen wüßte, wie wir handeln werden«. ²⁷ Wenn Mill sagt, dass alle menschlichen Handlungen mit Notwendigkeit stattfinden, so meint er bloß, wie er erläutert, »daß sie gewiß eintreten werden, wenn nichts dazwischen tritt«. ²⁸ Die seiner Theorie zugrundeliegende Lehre sagt also nur aus, »daß die Handlungen der Menschen das Gesamtresultat sind von den allgemeinen Gesetzen und Verhältnissen der menschlichen Natur und von ihren individuellen Charakteren«. ²⁹

Damit wird es notwendig, die menschliche Natur und die Charakterbildung zu untersuchen. Dies geschieht Mill zufolge in zwei Wissenschaften, der Psychologie oder der Wissenschaft der menschlichen Natur, in der die Gesetze des Geistes erforscht werden, und der Ethologie oder der Wissenschaft von der Bildung des Charakters. Menschliche Handlungen sind nach Mill folglich bedingt durch den je spezifischen individuellen Charakter, und der wiederum bildet sich »aus unserer Organisation, unserer Erziehung und unseren Verhältnissen«, wobei er aber einräumt, dass der Mensch bis zu einem gewissen Punkt in der Lage ist, seinen Charakter zu verändern. ³⁰

In einem nächsten Schritt zeigt Mill, dass es eine Wissenschaft von der menschlichen Natur gibt, die – obgleich durchaus eine Wissenschaft – allerdings weit weniger exakt ist als z. B. die Astronomie. Denn aufgrund der Verschiedenartigkeit und der Zahl der Einflüsse, die einen Charakter bestimmen, können »die Handlungen von Individuen [...] nicht mit wissenschaftlicher Genauigkeit vorher bestimmt werden«, sondern nur in Annäherung, was aber nach Mill für die Zwecke der Staats- und Gesellschaftswissenschaft hinreichend ist. ³¹

Damit die Wissenschaft der menschlichen Natur einen »echt wissenschaftlichen Charakter« erhält, ist es, so Mill, erforderlich, die gewonnenen »annähernden Verallgemeinerungen, die an sich be-

²⁷ Ebd., 237.

²⁸ Ebd., 238.

²⁹ Ebd., 347.

³⁰ Ebd., 239.

³¹ Ebd., 247.

trachtet auf der niedrigsten Stufe von empirischen Gesetzen stehen, durch Deduction mit den Naturgesetzen in Verbindung zu bringen, aus denen sie entspringen, und sie auf die Eigenschaften der Ursachen zurückzuführen, von denen die Erscheinungen abhängen«. ³² Oder anders gesagt: »man kann sagen, daß die Wissenschaft der menschlichen Natur in dem Maße vorhanden ist, als die annähernden Wahrheiten, welche unser praktisches Wissen von menschlichen Dingen ausmachen, sich als Corollarien aus den durchgängig allgemeinen Gesetzen der menschlichen Natur darstellen lassen«. ³³

Anders als Comte, der die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Psychologie bestritten hatte, erkennt Mill eine von der Physiologie nicht direkt abhängige Psychologie oder Geisteswissenschaft [»mental science«] als Wissenschaft an, die die spezifischen Geistesgesetze durch Versuch und Beobachtung ermittelt. ³⁴ Ihren Gegenstand bilden »die Gleichförmigkeiten der Aufeinanderfolge, die Gesetze, sie mögen nun letzte oder abgeleitete sein, denen gemäß ein Geisteszustand einem andern nachfolgt, durch einen andern verursacht oder wenigstens ihm zu folgen veranlaßt wird«. ³⁵ Diese Gesetze bilden den »allgemeinen oder abstracten Theil der Wissenschaft von der menschlichen Natur«. ³⁶

Obwohl die Menschheit keinen durchgängigen allgemeinen Charakter besitzt, gibt es aber »durchgängig allgemeine Gesetze der Charakter-Bildung«, denen große Bedeutung zukommt, »und da diese Gesetze, in Verbindung mit den Thatsachen jedes besonderen Falles, die Gesamt-Phänomene des menschlichen Fühlens und Handelns erzeugen, so sind sie es, auf denen jeder vernunftgemäße Versuch beruhen muß, die Wissenschaft von der menschlichen Natur im Concreten und für praktische Zwecke aufzubauen.« ³⁷

Den Hauptgegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung der menschlichen Natur bilden die Gesetze der Charakterbildung. Da der Charakter und die ihn konstituierenden Umstände Tatsachen höchster Komplexität darstellen, fragt sich, welche Methoden die geeignetsten zu ihrer Erforschung sind. Weil hier die Möglichkeit einer experimentellen Forschung ausscheidet, erklärt Mill als allein an-

³² Ebd., 249

³³ Ebd.; über empirische Gesetze vgl. ebd., 262–264.

³⁴ Vgl. ebd., 252.

³⁵ Ebd., 253.

³⁶ Ebd., 262.

³⁷ Ebd., 267.

wendbare Forschungsmethode die deduktive Methode, »die von allgemeinen Gesetzen ausgeht und deren Consequenzen durch spezifische Erfahrung bewahrheitet«. ³⁸

Damit plädiert Mill für

jene Art der Forschung, welche ihre Versuche nicht an den zusammengesetzten Erscheinungen, sondern an den einfachen anstellt, aus denen diese zusammengesetzt sind, – die zuvörderst die Gesetze *der* Ursachen ermittelt, aus deren Zusammenwirken die zusammengesetzten Phänomene entspringen, und sich dann die Frage vorlegt, ob diese Gesetze die annähernden Verallgemeinerungen erklären und rechtfertigen werden, welche rücksichtlich der Folgeverbindungen jener zusammengesetzten Erscheinungen auf empirischen Wege gewonnen worden sind. ³⁹

Die Gesetze der Charakterbildung sind somit »abgeleitete Gesetze, die aus den allgemeinen Geistesgesetzen entspringen und durch Ableitung aus ihnen zu gewinnen sind, und zwar in der Weise, daß man irgend einen gegebenen Kreis von Umständen voraussetzt und dann erwägt, was nach den Gesetzen des Geisteslebens der Einfluß jener Umstände auf die Charakterbildung sein wird«. ⁴⁰

Diese so entstehende Wissenschaft nennt Mill »Ethologie«. Während mit dem Begriff Psychologie die »Wissenschaft von den Elementargesetzen des Geistes« bezeichnet wird, ist die Ethologie die Wissenschaft, »die da lehrt, welchen Charaktertypus irgend ein Kreis von physischen oder moralischen Umständen in Gemäßheit jener allgemeinen Gesetze hervorbringt«. Sie ist folglich die Wissenschaft, »welche der Kunst der Erziehung im weitesten Sinne des Wortes entspricht, indem sie ebenso sehr auf die Bildung eines nationalen oder Gesamtcharakters, wie auf jene des individuellen Charakters Bezug hat«. ⁴¹

Die Sicherheit, mit der die Entstehung eines bestimmten Charaktertypus vorherbestimmt werden kann, wird von Mill eingeschränkt; zu erzielen sind allenfalls Erkenntnisse über bestimmte Wirkungstendenzen, die gewissen Mitteln zukommen. ⁴² Gleichwohl erklärt er die Ethologie zur »exacte[n] Wissenschaft von der menschlichen Natur«, »denn ihre Wahrheiten sind nicht wie die empirischen

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd., 271 f.

⁴⁰ Ebd., 272.

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. ebd.

Gesetze, die auf ihnen beruhen, annähernde Verallgemeinerungen, sondern wirkliche Gesetze. Freilich müssen die betreffenden Sätze, wenn sie als streng wahr gelten sollen, – hier wie bei allen complicirten Erscheinungen – in hypothetischer Gestalt ausgesprochen werden und Tendenzen, nicht Thatsachen, behaupten.«⁴³

Während die Psychologie eine »Wissenschaft der Beobachtung und des Versuches« ist,⁴⁴ d. h. auf induktivem Wege zu ihren (empirischen) Gesetzen kommt, ist die Ethologie eine »deductive Wissenschaft«:⁴⁵ »Die eine ermittelt die einfachen Gesetze des Geistes im Allgemeinen, die andere verfolgt ihre Wirksamkeit in zusammengesetzte Combinationen von Umständen.«⁴⁶

Die Ethologie als »Wissenschaft der Charakterbildung« ist folglich »ein System von Folgesätzen aus der Psychologie, als der experimentalen Wissenschaft«,⁴⁷ deren Annahmen durch Beobachtung, d. h. a posteriori, verifiziert werden müssen.⁴⁸

An die Wissenschaft vom Einzelmenschen schließt sich in Mills hierarchisch konzipiertem System der moral sciences die »Wissenschaft vom Menschen in der Gesellschaft, von den Handlungen der Gesamtmassen der Menschheit und den verschiedenen Phänomenen, deren Inbegriff das gesellschaftliche Leben ausmacht«. Grundlage dieser »politischen oder Socialwissenschaft«⁴⁹ ist die Annahme, dass »alle Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens [...] Erscheinungen der menschlichen Natur [sind], die durch die Einwirkung äußerer Umstände auf Massen von menschlichen Wesen erzeugt werden«.⁵⁰ Aufgrund seiner Überlegungen kann Mill daher folgern: »Wenn daher die Phänomene des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns festen Gesetzen unterworfen sind, so müssen jene des gesellschaftlichen Lebens nothwendigerweise gleichfalls festen Gesetzen entsprechen, welche das Ergebnis jener früheren Gesetze sind.«⁵¹ Aber Mill räumt gleichzeitig auch ein, dass wegen der An-

⁴³ Ebd., 273.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., 276.

⁴⁶ Ebd., 273.

⁴⁷ Ebd., 276.

⁴⁸ Vgl. ebd., 278.

⁴⁹ Ebd., 279.

⁵⁰ Ebd., 281 f.

⁵¹ Ebd., 282.

zahl, der Variabilität und der Komplexität der Ursachen gesellschaftlicher Entwicklungen keine Hoffnung bestehe, uns in die Lage zu versetzen – selbst dann, wenn die Gesetze ebenso vollständig und sicher wie astronomische wären –, die Geschichte der Gesellschaft auf ebenso lange Distanz vorauszusagen, wie die Astronomie Himmelserscheinungen. Gleichwohl muss nach Mill die Gesellschaftswissenschaft als ihr Ziel anstreben, uns zu ermöglichen,

bei irgend einem gegebenen Zustande der Gesellschaft, dem gegenwärtigen Zustande Europas oder irgend eines europäischen Landes z. B., vollständig zu begreifen, durch welche Ursachen derselbe in allen seinen Einzelheiten zu dem wurde, was er ist; zu erkennen, ob derselbe zu irgend welchen und zu welchen Veränderungen er hinstrebt, welche Wirkungen jeder einzelne Bestandtheil desselben wahrscheinlich in Zukunft hervorbringen wird und durch welche Mittel irgend eine dieser Wirkungen verhindert, modificirt oder beschleunigt, oder durch welche Mittel ein[e] andere Classe von Wirkungen herbeigeführt werden kann.⁵²

Die richtige Methode dieser Wissenschaft ist »diejenige, welche – der Praxis der complicirteren Naturwissenschaften gemäß – zwar deductiv verfährt, deren Deductionen aber von vielen, nicht von nur einer oder einigen wenigen ursprünglichen Prämissen ausgehen«. ⁵³ Mill bezeichnet diese Methode auch als »physikalische oder concret deductive Methode«. ⁵⁴ Sie basiert auf dem Gedanken, dass auch bei hochkomplexen Erscheinungen alle Gesetze ihrer Aufeinanderfolge und ihres Zusammenbestehens aus den Gesetzen der einzelnen Bestandteile entspringen. D. h. die Wirkung eines komplexen Ursachenverbundes auf soziale Systeme entspricht der Summe der Wirkungen der Einzelursachen. Die Gesellschaftswissenschaft ist somit nach Mill

eine deductive Wissenschaft, freilich nicht nach dem Muster der Geometrie, sondern nach jenem der complicirteren Naturwissenschaften. Sie erschließt das Gesetz jeder Wirkung aus den ursächlichen Gesetzen, von denen dieselbe abhängt, jedoch nicht bloß aus dem Gesetze *einer* Ursache, wie dies die geometrische Methode thut, sondern indem sie alle Ursachen, die in ihrer Vereinigung die Wirkung bestimmen, in Betracht zieht und ihre Gesetze mit einander zusammensetzt. ⁵⁵

⁵² Ebd., 282 f.

⁵³ Ebd., 302.

⁵⁴ Ebd., 303.

⁵⁵ Ebd.

Die endgültige Bewährung eines durch Deduktion gefolgerten Ergebnisses erfolgt durch Verifikation, d. h. durch aposteriorische Beobachtung.⁵⁶

Die so definierte Gesellschaftswissenschaft, als »ein Ganzes von apriorischen Deductionen«, ist keine Wissenschaft positiver Vorhersagen, sondern nur eine solche von Tendenzen.⁵⁷ Die durch Deduktion gewonnenen allgemeinen Sätze besitzen nur den Charakter von Hypothesen: »Sie sind auf irgend einen vorausgesetzten Kreis von Umständen gegründet und sagen aus, wie irgend eine gegebene Ursache unter jenen Umständen wirken würde, vorausgesetzt, daß keine anderen Ursachen mit ihr vereinigt seien.«⁵⁸

Und auch die geschichtliche Entwicklung beruht nach Mill auf den psychologischen und ethologischen Gesetzen, »welche die Einwirkung der Verhältnisse auf die Menschen und der Menschen auf die Verhältnisse beherrschen«.⁵⁹ D. h. auch die geschichtliche Entwicklung unterliegt allgemeinen Gesetzen, »welche die wissenschaftliche Forschung möglicher Weise entdecken kann«.⁶⁰

Damit wendet sich Mill gegen jene französischen positivistischen Historiker und Philosophen, die den Anspruch erheben, das Gesetz des historischen Fortschritts durch Analyse der Weltgeschichte zu ermitteln, um mit seiner Hilfe künftige Ereignisse vorherzusagen. Mill attestiert diesen Forschern eine »grundfalsche[] Auffassung der Methode der Socialwissenschaft«, die in der Voraussetzung besteht, »daß die Folgeordnung, welche wir unter den verschiedenen Zuständen der Gesellschaft und Gesittung, die uns die Geschichte darbietet, mögen nachweisen können, jemals, selbst wenn jene Ordnung eine strengere Gleichmäßigkeit aufwiese, als dies noch darge- than ward, die Geltung eines Naturgesetzes besitzen könnte. Es kann vielmehr nur ein empirisches Gesetz sein«.⁶¹

⁵⁶ Vgl. ebd., 305 und 321.

⁵⁷ Ebd., 306.

⁵⁸ Ebd., 308.

⁵⁹ Ebd., 327; vgl. 348.

⁶⁰ Ebd., 346. – Hier setzt im Übrigen Buckle ein, auf den sich Mill in späteren Auf- lagen seiner *Logik* zustimmend bezieht. Vgl. ebd., 347–353.

⁶¹ Ebd., 327.

III.

Zu welchem Zeitpunkt Dilthey Mills *Logik* kennen lernt, ist leider nicht überliefert. Kontakt mit dem modernen englischen Empirismus hat er spätestens seit 1861. In diesem Jahr erscheint seine Rezension der 1860 publizierten, von Arnold Ruge besorgten deutschen Übersetzung des ersten Bandes von Henry Thomas Buckles, ganz im Geist von Mills *Logik* geschriebener *Geschichte der Civilisation in England*,⁶² die sich offenbar als wichtiger Auslöser des Interesses an den neuen positivistischen Ideen erweist und in der deutschen Geschichtswissenschaft eine lebhaftige Debatte auslöst, an der sich u.a. auch Droysen beteiligt.⁶³ Eine Rezension der vollständigen Übersetzung von Buckles *Geschichte* veröffentlicht Dilthey im folgenden Jahr.⁶⁴

Die Beschäftigung mit Buckles Werk hat erkennbar auch bei Dilthey eine lebhaftige Anteilnahme an diesem, wie er bemerkt, neuem Wissensgebiet, der »Wissenschaft der Gesellschaft« (GS XVI, 106), geweckt, so dass er ab Ende 1862 in steter Folge Entwürfe zur Wissenschaftslehre der Geisteswissenschaften, zur sozialen und moralischen Natur des Menschen oder zu Untersuchungen über den Menschen und die Geschichte zu Papier bringt. In diesen frühen Entwürfen und Fragmenten bildet die Auseinandersetzung mit Mills *Logik* den beständigen – wenn auch nicht immer explizit gemachten – Hintergrund von Diltheys Bemühungen um eine Philosophie der Geisteswissenschaften.⁶⁵

In diesen frühen Arbeiten wird aber auch schon seine kritische Distanz zu Mill deutlich, geht es Dilthey doch u.a. um eine »konsequent[e] Gestaltung des Empirismus« (GS XVIII, 186), d.h. um eine Philosophie der Erfahrung, die sich auf einen unverkürzten Erfahrungsbegriff stützt und die Natur des Menschen sowie Gesellschaft und Geschichte in einen nicht reduzierenden bzw. – um eine

⁶² GS XVI, 51–56; vgl. auch die Tagebucheintragung vom Mai 1860 (C. Misch (Hrsg.): Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern 1852–1870. Leipzig 1933, 2. Aufl. Stuttgart und Göttingen 1960, 124).

⁶³ Vgl. E. Rothacker: Einleitung in die Geisteswissenschaften, a.a.O., 199, und H. Liebeschütz: Von Georg Simmel zu Franz Rosenzweig. Studien zum Jüdischen Denken im deutschen Kulturbereich. Tübingen 1970, 15–22.

⁶⁴ GS XVI, 100–106.

⁶⁵ Vgl. auch H. Johach, F. Rodi: Vorbericht der Herausgeber, in: GS XVIII, XXI.

seiner Lieblingsvokabeln zu bemühen – »verstümmelnden« Blick nimmt.

Diese Texte, die im Band XVIII der *Gesammelten Schriften* erstmals zugänglich gemacht wurden, zeigen einen Dilthey, der sich auf der tastenden Suche nach einer eigenen Position befindet, der viele Thesen durchspielt und erprobt und den man dabei beobachten kann, wie sich ihm erst allmählich Grundüberzeugungen verfestigen und eine Konzeption Gestalt gewinnt.

Diese Texte offenbaren auch sein Schwanken zwischen modifizierender Aneignung und kritischer Distanzierung von Millschen Positionen. Dieses Schwanken kommt z. B. in seiner ambivalenten Einstellung zur Deduktion zum Ausdruck. So hält er in einem frühen Text noch ganz im Sinne Mills fest: »Soll es auf dem Gebiet der moralisch-politischen Wissenschaften strengere uneingeschränkt gültige Wahrheiten geben, so müssen sie auf diesem Wege gewonnen werden«, d. h. »deduktiv, apriorisch, spekulativ«. (GS XVIII, 26) Oder er behauptet im gleichen Sinne: »Diese Anwendung deduktiver Methoden ist der schönste Teil menschlicher Wissenschaft. Der Gedanke und das logische Vermögen herrschen hier in königlicher Macht über die Tatsachen. Von Elementen der Tatsachen ausgehend entwickeln sie sich nach ihrem eigenen Gesetz, gewiß, an einem entfernten Punkte ihr ganzes Raisonement durch die nunmehr konstruierte Wirklichkeit bestätigt zu sehen.« (GS XVIII, 30 f.)

Später dagegen (um 1874) äußert er seine Absicht, »dem Publikum eine einigermaßen abweichende Methode, intellektuelle Phänomene zu behandeln, vorzulegen« (GS XVIII, 38), und formuliert seine Intention, seiner Methode »inmitten verwandter, aber durchaus verschiedener Bestrebungen, wie der von Comte, Mill, Buckle, Gervinus, der sogenannten Völkerpsychologie, die generellen Grundlagen aufzuzeigen«. Im selben Zusammenhang macht Dilthey deutlich, dass er sich von den genannten, »deduktiven Forschern, welche immer noch nicht gründlich mit den Methoden der alten Philosophie der Geschichte gebrochen haben«, unterscheidet. (GS XVIII, 39)

Besonders aufschlussreich für die durch Nähe und Distanz geprägte Mill-Rezeption des jungen Dilthey ist das Konvolut *Über das Naturrecht der Sophisten. Einleitung* (um 1875; GS XVIII, 42–56). In diesem Text grenzt sich Dilthey nicht nur mit großer Entschiedenheit vom methodologischen Dogmatismus Mills ab,⁶⁶ der einzig im de-

⁶⁶ Vgl. Diltheys Notiz in seinem Handexemplar der Millschen *Logik*, die Georg Misch

duktiven Vorgehen in den Gesellschaftswissenschaften die Möglichkeit sieht, zu sicheren Erkenntnissen zu kommen, sondern kritisiert auch scharf Mills falsche, weil verkürzte psychologische Annahmen (»unzureichende[] psychologische[] Erklärungsgründe«), die dieser seinem System zugrunde gelegt hatte. Gegen die abstrakte, unhistorische Behandlung psychischen Geschehens setzt Dilthey eine breit ansetzende Psychologie oder Anthropologie, die das gesellschaftlich-geschichtlich situierte Individuum analysiert:

Deduktiver Gebrauch psychologischer Erkenntnisse, welche noch gar nicht das handelnde Leben eines Individuums in seinem ganzen Umfang erklären, mag ein helles Licht auf manches interessante Phänomen der Gesellschaft und Geschichte werfen; geistreiche Erörterungen, auch belehrende, wird er möglich machen; aber als methodisches Mittel zur Erklärung irgendeines Teils der Vorgänge, welche die Geschichte ausmachen, ist er nicht nur unzureichend, sondern geradezu schädlich und verwirrend, denn da in jedem Teil solcher Vorgänge der ganze gesetzliche Zusammenhang unserer Handlungen wirksam ist, so verkürzt die Erklärung notwendig den Reichtum des Vorganges eben um diejenigen Bestandteile, welche die Erkenntnis von Gesetzen fordern würden, die bisher nicht festgestellt sind. (GS XVIII, 51)

Psychologie ist nach Diltheys Überzeugung ohne Einbeziehung historischer Forschung unfruchtbar, er wendet sich daher entschieden gegen Mills naiv-mechanistische Kombinationsmethode:

Das Individuum kann nur vollständig aufgefaßt werden in der Geschichte. Wir können Erfahrungsgegenstände nicht aus ihren einfachen Bestandteilen zusammensetzen, so daß wir erst diese studieren, alsdann die zusammengesetzten Formen, und in Folge dieses Sachverhältnisses können wir nicht psychologische Tatsachen einfach zugrunde legen für das Verständnis der Bewegungen in der Gesellschaft, vielmehr können viele psychologische Tatsachen nur an dieser Bewegung der Gesellschaft studiert werden. (GS XVIII, 52)

mitgeteilt hat: »Nur aus Deutschland kann das *wirkliche empirische* Verfahren an Stelle des vorurteilvollen dogmatischen Empirismus kommen. Mill ist dogmatisch aus Mangel an historischer Bildung.« (GS V, LXXIV) – Vgl. auch Diltheys Brief an Lazarus von Ende Dezember oder Anfang Januar 1866: »Mill und Comte fehlt durchaus – neben andrem – die strenge historische Schulung, wodurch sie denn gar nicht zu wirklich fruchtbaren Resultaten gelangt sind.« (GB I, 333 f.) – Vgl. auch GS XVIII, 19, wo Dilthey Mill vorwirft, »in dogmatischer Starrheit eine Methode für ein Gebiet als zu allen Zeiten mustergültig aufzustellen«.

Daraus leitet Dilthey den Schluss ab,

daß die Grundlage, welche wir für Geschichte und tätiges Leben von der Wissenschaft erwarten, nur in einer Anthropologie gegeben werden könnte, welche eine viel breitere Basis haben müßte als die unserer Psychologie. Dieselbe würde gar nicht die Abstraktion des Einzelmenschen vollziehen, sondern ausgehend von dem in Wechselwirkung mit der Außenwelt und der Gesellschaft lebenden Individuum aufsteigen zu denjenigen Wahrheiten vom Menschen, welche Menschenkenntnis und ethische Untersuchungen vorbereitet haben. (GS XVIII, 54)

Aufgenommen und weiterentwickelt wird dieses Projekt einer alternativen, rein deskriptiv und nicht konstruktiv-erklärend vorgehenden Psychologie, die zur Grundwissenschaft der Geisteswissenschaft wird, in der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (vgl. GS I, 28–35), die man mit einigem Recht im ganzen auch als Gegenentwurf zu Mills Logik der moralischen Wissenschaften auffassen kann. Denn Mills *Logik* dient Dilthey jetzt – wenn auch nicht immer ausgesprochen – als Kontrastfolie, von der er seine eigene Theorie der Geisteswissenschaften abhebt.

In der *Einleitung* findet sich auch eine letzte große explizite Auseinandersetzung mit der positivistischen Wissenschaftsphilosophie, in der Dilthey die Kritik an Comte und Mill wieder aufnimmt, die er schon in der »Abhandlung von 1875«, die, wie von ihm später eingeräumt, die größte Nähe zum Empirismus erkennen lässt (vgl. GS V, 4), geübt hatte. (Vgl. GS V, 42–44, 50–57 und 66 f.)

Dilthey erkennt zunächst an, dass Comte »die Grundlage für eine wahre Philosophie der Wissenschaften« geschaffen hat und als Ziel seiner Arbeit »die Konstitution der Wissenschaften der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeiten betrachtete«. Aufgenommen wurde »das Problem des Zusammenhangs der geschichtlich-gesellschaftlichen Wissenschaften« von Mill, Littré und Spencer. Ihre Arbeiten, so Dilthey, »stellen die Geisteswissenschaften in den Zusammenhang der Erkenntnis, sie fassen das Problem derselben in seinem ganzen Umfang, und nehmen die Lösung in einer die ganze geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit umfassenden wissenschaftlichen Konstruktion in Angriff«. (GS I, 23) Aber Dilthey kritisiert, dass die Positivisten mit ihrer Lösung das wissenschaftsphilosophische Problem der Geisteswissenschaften verfehlen:

erfüllt von der unter den Engländern und Franzosen heute herrschenden verwegenen wissenschaftlichen Baulust, ohne das intime Gefühl der ge-

schichtlichen Wirklichkeit, welches nur aus einer vieljährigen Beschäftigung mit derselben in Einzelforschung sich bildet, haben diese Positivisten gerade denjenigen Ausgangspunkt für ihre Arbeiten nicht gefunden, welcher ihrem Prinzip der Verknüpfung der Einzelwissenschaften entsprochen hätte. Sie hätten ihre Arbeit damit beginnen müssen, die Architektonik des ungeheuren, durch Anfügung beständig erweiterten, von innen immer wieder veränderten, durch Jahrtausende allmählich entstandenen Gebäudes der positiven Geisteswissenschaften zu ergründen, durch Vertiefung in den Bauplan sich verständlich zu machen, und so der Vielseitigkeit, in welcher diese Wissenschaften sich tatsächlich entwickelt haben, mit gesundem Blick für die Vernunft der Geschichte gerecht zu werden. Sie haben einen Notbau errichtet, der nicht haltbarer ist, als die verwegenen Spekulationen eines Schelling oder Oken über die Natur. (GS I, 23 f.)

Gegen die positivistische Wissenschaftslehre setzt Dilthey seine eigene Forschungsmaxime, die seine Arbeiten seit den sechziger Jahren bestimmt hatte: »Die Geisteswissenschaften bilden nicht ein Ganzes von einer logischen Konstitution, welche der Gliederung des Naturerkennens analog wäre; ihr Zusammenhang hat sich anders entwickelt und muß wie er geschichtlich gewachsen ist [...] betrachtet werden.« (GS I, 24)

In einer großen Polemik, die sich zugleich gegen die deutsche Geschichtsphilosophie und die englisch-französische Soziologie richtet, bestreitet er zunächst deren Wissenschaftscharakter und behauptet die Unlösbarkeit ihrer Aufgabe. (Vgl. GS I, 86–104) Gegen die »Generalisationswut einiger neueren englischen und französischen Forscher« spielt er die geschichtliche Betrachtung aus und macht deutlich, dass in der geschichtlichen Wirklichkeit »das Einmalige und Singulare eine ganz andere Bedeutung [hat] als in der äußeren Natur. Seine Erfassung ist nicht Mittel, sondern Selbstzweck«. (GS I, 91)

Diltheys Kritik richtet sich dabei auch gegen die positivistische Methodologie. So wirft er Comte vor, nur eine »naturalistische Metaphysik der Geschichte« geschaffen zu haben. Wie Dilthey immerhin einräumt, brach zwar Mill mit »den gröberen Irrtümern Comtes«, er hält aber fest, dass »die feineren« in ihm doch fortwirken. Mill hat – so Diltheys Kritik – die von Comte postulierte »Unterordnung der Methode des Studiums geistiger Tatsachen unter die Methoden der Naturwissenschaft [...] festgehalten und verteidigt« (GS I, 105; vgl. 108) Zwar habe er »dem Metaphysischen in Comte den Rücken« gekehrt, aber in seiner Methode wirke doch »die Unter-

ordnung der Geisteswissenschaften unter die der Natur in verhängnisvoller Weise nach«. Mill erkenne zwar – im Gegensatz zu Comte – »die Selbständigkeit der Erklärungsgründe der Geisteswissenschaften vollständig an«, ordne ihre Methoden aber »zu sehr dem Schema unter, welches er aus dem Studium der Naturwissenschaften entwickelt hat«. Mit Entschiedenheit lehnt daher Dilthey die von Mill postulierte geisteswissenschaftliche Methodologie, die auf einer Anpassung der Methoden der Geisteswissenschaften an die der Naturwissenschaften beruht, als unfruchtbar und verfehlt ab: »Bei Mill besonders vernimmt man das einförmige und ermüdende Geklapper der Worte Induktion und Deduktion«. (GS I, 108; vgl. schon GS XIX, 44 und 51) Gegen die Positivisten macht Dilthey mit großer Emphase die Grundsätze seiner Philosophie der Geisteswissenschaften geltend:

Die ganze Geschichte der Geisteswissenschaften ist ein Gegenbeweis gegen den Gedanken einer solchen »Anpassung«. Diese Wissenschaften haben eine ganz andere Grundlage und Struktur als die der Natur. Ihr Objekt setzt sich aus gegebenen, nicht erschlossenen Einheiten, welche uns von innen verständlich sind, zusammen; wir wissen, verstehen hier zuerst, um allmählich zu erkennen. Fortschreitende Analysis eines von uns in unmittelbarem Wissen und in Verständnis von vornherein besessenen Ganzen: das ist daher der Charakter der Geschichte dieser Wissenschaften. (GS I, 109)

Die entscheidende Aufgabe muss es daher Dilthey zufolge sein, »durch eine Erkenntnistheorie die Geisteswissenschaften zu begründen, ihre selbständige Gestaltung zu rechtfertigen und zu stützen sowie die Unterordnung ihrer Prinzipien wie ihrer Methoden unter die der Naturwissenschaften definitiv zu beseitigen«. (ebd.)

Während so im Werk des mittleren Dilthey Mill immer noch – wenn auch nur als heftig kritisierte Gegenposition – präsent ist, verliert Mill für Dilthey seit den neunziger Jahren entschieden an Bedeutung. Im Spätwerk tritt die Bezugnahme auf Mill fast völlig zurück, und Dilthey sieht sich nicht einmal mehr zur kritischen Abgrenzung veranlasst. Im *Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* (1910; GS VII, 79–188) wird Mill nur einmal sehr beiläufig erwähnt (GS VII, 111), und auch systematisch spielt er keine Rolle mehr. Dilthey entwickelt seine Thesen zur Bestimmung der Geisteswissenschaften und der Möglichkeit historischer Erkenntnis jetzt ohne erkennbaren Mill-Bezug.

Man kann also festhalten: Diltheys Gesamtprojekt der *Einleitung*, das sich aus seiner frühen Absicht herausbildet, eine »Erfahr-

lungswissenschaft des menschlichen Geistes« (GS V, 27) auszuarbeiten, gewinnt erstens nicht zuletzt aus seiner Mill-Kritik entscheidende Konturen, und die *Einleitung* lässt sich in wichtigen Punkten als Gegenmodell zu Mills Logik der moralischen Wissenschaften verstehen. Die Mill-Kritik führt Dilthey nicht nur zur Entwicklung einer alternativen Theorie der Geisteswissenschaften, sondern zweitens vor allem auch zur Konzeption einer anderen Wissenschaft des Menschen, die er in der Mitte der sechziger Jahre – angeregt durch Novalis – zunächst als anthropologisch-historische »Realphysikologie« konzipiert, ab Mitte der siebziger Jahre unter dem Titel einer beschreibende Psychologie ausarbeitet und später – unter Einbeziehung des »Standpunktes des Lebens« (GS V, 136) – in Richtung auf eine Strukturpsychologie fortschreibt.

IV.

Hans-Georg Gadamer hat in *Wahrheit und Methode* die wirkungsreiche Behauptung aufgestellt, dass »die logische Selbstbesinnung der Geisteswissenschaften, die im 19. Jahrhundert ihre tatsächliche Ausbildung begleitet, [...] ganz von dem Vorbild der Naturwissenschaften beherrscht« sei. Die Geisteswissenschaften, so Gadamer weiter, »verstehen sich so sichtbar aus der Analogie zu den Naturwissenschaften, daß der idealistische Nachklang, der im Begriff des Geistes und der Wissenschaft des Geistes gelegen ist, darüber zurücktritt«. ⁶⁷ Dies gelte auch und in besonderem Maße für Dilthey, »in dem sich der Einfluß der naturwissenschaftlichen Methode und des Empirismus der Millschen Logik sehr viel stärker geltend macht« als bei Droysen. Gadamer räumt zwar ein, dass »die ganze, jahrzehntelange, mühevollte Arbeit, die Dilthey der Grundlegung der Geisteswissenschaften gewidmet hat, eine beständige Auseinandersetzung mit der logischen Forderung [ist], die Mills berühmtes Schlußkapitel für die Geisteswissenschaften aufgestellt hatte«, doch hält er mit Nachdruck fest: »Gleichwohl hat sich Dilthey von dem Vorbild der Naturwissenschaften zutiefst bestimmen lassen, auch wenn er gerade die methodische Selbständigkeit der Geisteswissenschaften recht-

⁶⁷ H.-G. Gadamer: Gesammelte Werke. Band 1: Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 6. Aufl. Tübingen 1990, 9.

fertigen wollte.«⁶⁸ Es sei, so Gadamer, »das Vorbild der Naturwissenschaften, das ihre [d.h. Scherers und Diltheys, H.-U. L.] wissenschaftliche Selbstauffassung leitet«: »Mag Dilthey noch so sehr die erkenntnistheoretische Selbständigkeit der Geisteswissenschaften verfochten haben – was man in der modernen Wissenschaft Methode nennt, ist überall ein und dasselbe und prägt sich in den Naturwissenschaften nur besonders vorbildlich aus. Es gibt keine eigene Methode der Geisteswissenschaften.«⁶⁹

Zutreffend und seit Publikation von Band XVIII der *Gesammelten Schriften* und dem erschließenden Vorbericht der Herausgeber für jeden erkennbar ist zweifellos, dass Diltheys Auseinandersetzung mit Mills *Logik* für sein Arbeitsprojekt einer »Kritik der historischen Vernunft« eine große Bedeutung besaß: Sein Unternehmen einer philosophischen Begründung der Geisteswissenschaften zeigt sich in nicht unerheblichem Maße abhängig von der kritischen Auseinandersetzung mit Mills *Logik* der moralischen Wissenschaften. Nicht zuletzt an Mill entzündet sich offenbar Diltheys Interesse, eine Wissenschaftslehre der Gesellschaftswissenschaften zu konzipieren. Von Mill übernimmt er vermutlich den Gedanken, dass psychologische Gesetze die Basis bilden für Gesellschaft und Geschichte. Und Mills Intention, die Wissenschaften des Menschen und der Gesellschaft zu »echten« Wissenschaften zu machen, findet ersichtlich Diltheys Sympathie und Zustimmung.

Aber nicht nur im Weg, wie dieses Ziel zu erreichen sei, weicht Dilthey entschieden von Mill ab. So kritisiert er Mills unkritische Adaption naturwissenschaftlicher Methoden für die Geisteswissenschaften, seinen methodologischen Dogmatismus. Darüber hinaus moniert er Mills ungeschichtliches Denken und seine verzerrte Darstellung der Realität der Geisteswissenschaften wie ihres Forschungsobjekts, der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit. Und schließlich übt er scharfe Kritik an Mills Wissenschaft des Menschen, die naiv und unkritisch auf der Assoziationspsychologie u. a. seines Vaters James Mill aufbaut. Durch die Kritik der in seinen Augen verfehlten Psychologie wird Dilthey zur Suche nach einer haltbareren

⁶⁸ Ebd., 12.

⁶⁹ Ebd., 13; vgl. auch Gadamers Dilthey-Kritik: ebd., 222–246, und seinen späten Aufsatz *Das Problem Diltheys. Zwischen Romantik und Positivismus* (1984), in: Ders.: *Gesammelte Werke*. Band 4: *Neuere Philosophie II. Probleme – Gestalten*. Tübingen 1987, 406–424.

Alternative gezwungen, die sich ihm in der deskriptiven Psychologie eröffnet. Mill wird so zum wichtigen Katalysator von Diltheys Philosophie der Geisteswissenschaften, deren Grundprinzipien in Auseinandersetzung mit Mills wissenschaftsmonistischem Programm und unter Rekurs auf die Geschichtsauffassung der historischen Schule ihre inhaltliche Ausformung gewinnen.

Eine nicht abzuleugnende anfängliche Affinität zu Mill wandelt sich so zu einer kritischen Distanz, die sich bis zur strikten Ablehnung entwickelt. Dilthey fühlt sich nicht zuletzt durch Mill herausgefordert, eine realistischere, praxisnähere Theorie der Geisteswissenschaften, ihrer Methoden und ihres Forschungsobjekts zu entwickeln, als dies dem Empirismus-Positivismus, ohne realen Kontakt zur Forschungswirklichkeit der Geisteswissenschaften, mit seinem doch eher schlichten, unhistorisch-abstrakten Zugriff gelungen war.

Gadamer räumt zwar Diltheys scharfe Kritik an der Geschichtslosigkeit des englischen Empirismus ein, spricht aber andererseits von seiner »Präokkupation durch die empiristische Wissenschaftstheorie«. ⁷⁰ Davon kann aber keine Rede sein, und gänzlich abwegig ist es zu behaupten, dass »sein ganzes Leben lang [...] der Einfluß des empiristischen Denkens Englands und insbesondere die ›induktive Logik‹ J. St. Mills auf ihn ihre Wirkung [übte]«. ⁷¹

In einem anderen Sinne erweist sich die kritische Rezeption Mills durch Dilthey meines Erachtens aber als durchaus folgenreich. Einerseits eröffnet sich für Dilthey durch die Kritik der Konsequenzen des 6. Buches von Mills *Logik* seine Lebensaufgabe einer »Kritik der historischen Vernunft«. Indem er eine Alternativposition zu Mill konzipiert, bleibt er aber der Vorlage insoweit verbunden, dass er mit Mill fast ausschließlich die moralischen, d. h. die Sozialwissenschaften in den Fokus seines Interesses rückt und sie mit dem Terminus »Geisteswissenschaften« bezeichnet. Die Geisteswissenschaften im engeren Sinn dagegen, d. h. die sinndeutenden, interpretierenden oder hermeneutischen Wissenschaften, also die philologischen, theologischen und historischen Disziplinen, deren wissenschaftsphilosophische Problematik ihm eigentlich hätte wesentlich näher liegen sollen, bleiben merkwürdigerweise ausgeblendet und spielen – ebenso wie die Hermeneutik – in seinem Hauptwerk, der *Einleitung in die*

⁷⁰ H.-G. Gadamer: Das Problem Diltheys, a. a. O., 423.

⁷¹ Ebd., 407 f.

Geisteswissenschaften, keine Rolle. Diese alleinige Fokussierung auf die Wissenschaften der Gesellschaft wird erst im Spätwerk zugunsten einer Öffnung für die systematischen Probleme der Hermeneutik und des historischen Erkennens revidiert.